

zeichnen. Sein Leben war bestimmt von der Erhaltung des überkommenen Erbes, was ihm das Gesetz des Handelns diktierte. Da ihm diese primäre Zielsetzung im wesentlichen gelang, ist auch der Untertitel der deutschen Ausgabe nicht ganz gerechtfertigt. Die englische Ausgabe erschien schon 1975. Die seither erschienene Literatur ist nicht nachgetragen. Auch wird die Kraft der Darstellung eines L. Pfandl (München 1938) nicht erreicht, so daß man sich fragt, ob nicht eine Neubearbeitung von dessen Werk mehr gebracht hätte. Zu loben ist die Übersetzung, abgesehen vom Ausdruck „Trientiner Konzile“ (121), der für die einzelnen Sitzungen des Konzils von Trient verwendet wird. Wenn sich das Buch etwas spröde liest, so liegt das an der oft unnötigen Überfrachtung mit Eigennamen, wofür die Übersetzerin nichts kann. Das Fehlen historischer Karten ist bedauerlich.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GAGG ROBERT P., *Hugenotten*. Profil ihres Glaubens. (329, 1 Karte) Reinhardt, Basel 1984. Kart. sfr 29,80.

Diese aus reformierter Sicht geschriebene Hugenotengeschichte erschien rechtzeitig zum Gedenken an die Aufhebung des Edikts von Nantes vor 300 Jahren (1685), wodurch die Hugenotten dem Untergang preisgegeben wurden. Das Edikt selbst war 1598 von Heinrich IV., früher selber ein Anführer der Hugenotten, erlassen worden; es hatte innerhalb gewisser Grenzen freie Religionsausübung gewährt. G. zeichnet ein Profil der Glaubengemeinschaft, verhehlt nicht seine Sympathie, ist aber durchaus bereit, auch Negatives einzugestehen. Ein wenig predigthaft mutet S. 21 unten an, insgesamt werden jedoch die Geschehnisse der Hugenotten fair und sachlich abgehandelt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ RÖHRIG FLORIDUS, *Leopold III. der Heilige*. Markgraf von Österreich. (256, davon 20 Abb.) Herold, Wien 1985. Ppb. S 420.—/DM 47,—.

Je magerer die Quellen sind, umso größer ist die Versuchung, sie durch Phantasie zu ersetzen oder doch zu ergänzen. R. ist dieser Versuchung nicht erlegen, obwohl auch er nicht ganz ohne Theorien (z. B. über eine erste Ehe Leopolds) auskommt. Diese wirken jedoch ungekünstelt und plausibel. Zu Hilfe kamen dem Autor archäologische und anthropologische Untersuchungen der jüngsten Zeit, deren Ergebnisse er bereits berücksichtigen konnte. So entstand ein nüchternes, verlässliches Buch, das zwar keine geschlossene Biographie bieten kann, dafür aber den Zeitrahmen markant herausarbeitet. An Quellentexten werden das „Chronicon pii marchionis“ (44—48) und die Heiligsprechungsbulle vom 6. Jänner 1485 (159—165) beigegeben. Bei den Abbildungen hätte man sich manche (z. B. Glasfenster) in Farbe gewünscht. Die Anmerkungen sind wegen ihrer Anbringung zwischen Text und Literaturverzeichnis recht unbequem zu benutzen. Insgesamt stellt das schmale Buch die reife Frucht einer mühsamen Arbeit dar.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ IRIARTE LÁZARO, *Der Franziskusorden*. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte. (446.) Verlag der Bayerischen Kapuziner, Altötting 1984. Ppb. DM 71,80.

Den Übersetzern F. Litschka und vor allem H. N. Huber ist es zu danken, daß dieses fundamentale Werk, das 1979 in spanischer Sprache herauskam, nun auch auf Deutsch vorliegt. Eine italienische und eine englische Übersetzung sind ebenfalls bereits erschienen, eine portugiesische und holländische sind in Vorbereitung.

Nach einer Zusammenstellung der wichtigsten Literatur wird zuerst mit kräftigen Strichen die soziale und religiöse Umwelt des hl. Franz nachgezeichnet. Es folgen ein knappes Lebensbild des Heiligen und die Entstehungsgeschichte des Ordens. Die ersten Schwierigkeiten, die vor allem um die Art der Befolgung des strengen Armutsideals gingen, fanden ihre Lösung in der „bullierten Regel“ von 1223, die auf einen Kompromiß hinauslief. Trotzdem sollten heftige Richtungskämpfe folgen, denen viele Seiten des Buches gewidmet sind. Mit gleicher Ausführlichkeit werden aber auch die Auswirkungen und Tätigkeiten des Ordens (Apostolat und Mission, Wissenschaft und Studium) behandelt. Die komplizierte Geschichte der Herausbildung dreier Ordenszweige (Observanten, Konventualen, Kapuziner), die großen Krisen im Gefolge von Säkularisation und Aufklärung und das Wiedererstarken zur Zeit der kirchlichen Restauration finden ebenfalls eine eingehende Darstellung. Dabei werden alle bedeutenden Entwicklungen und Aktivitäten jeweils bis in die Gegenwart heraufgeführt. Auch der zweite („arme Schwestern“) und dritte Orden (weltlicher Orden der Buße) sind entsprechend berücksichtigt.

Ausführliche Verzeichnisse, Anmerkungen, Literaturnachträge und verlässliche Register, die sogar die päpstlichen Verlautbarungen auflisten, beschließen den wertvollen Band, dem trotz des hohen Preises eine weite Verbreitung sicher sein dürfte.

Daß die deutsche Ausgabe keine bloße Übersetzung darstellt, sondern aufgrund des Engagements von H. N. Huber viele Ergänzungen und Verbesserungen aufweist, hat schon Th. Jansen aufgezeigt (*Collectanea Franciscana* 55, 1985, 144—146). Wir schließen uns der Formulierung an, die auf dem Umschlag der englischen Ausgabe steht: „Der dzt. beste Überblick über alle franziskanischen Orden.“

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ SCHRAGL FRIEDRICH, *Geschichte der Diözese St. Pölten*. (216, 105 Abb.) NÖ. Pressehaus, St. Pölten 1985. Ln. S 390.—/DM 56,—.

Das schön gestaltete und mit Bildern und Karten ausgezeichnete illustrierte Buch erschien aus Anlaß des 200jährigen Bestandes des Bistums St. Pölten. Leicht verständlich geschrieben, erfüllt es den Zweck einer Information für weite Kreise. Bei dem knappen Umfang ist das Werk überraschend materialreich und verrät den profunden Kenner der Diözesangeschichte. Auf S. 22 ist allerdings noch nicht berücksichtigt, daß der hl. Emmeram aufgrund neuerer Forschungen chronologisch nach Rupert anzusetzen ist, was z. B. Konsequenzen für die Interpretation der in der „Vita Emmerami“ erwähnten „depopulatae urbes“ an der Enns hat. Sehr wohlwund wirkt die Darstellung

über die frühe „Entwicklung des Pfarrsystems“ (33ff). Damit finden endlich in jüngster Zeit gewonnene Erkenntnisse Eingang in für ein allgemeines Lesepublikum bestimmtes Werk. Die „Feststellung“ früher „Urfarren“, die auf dem Weg der Filiation zu einem immer dichteren „Pfarnetz“ führten, hält ja tatsächlich wissenschaftlicher Kritik nicht stand.

S. ist vor allem bewandert auf dem Gebiet der eigentlichen Diözesangeschichte (ab 1783/85). Das Schicksal der Errichtungsurkunden (1785 kanonisch, 1789 kaiserlich) wird allerdings nicht behandelt. Daß Bischof Memelauer der einzige österreichische Bischof war, der 1938 den Wahlauftrag des österreichischen Episkopats ohne die belastenden Einleitungsworte im Diözesanblatt veröffentlichte, trifft in dieser Formulierung zu. Noch deutlicher war freilich die Distanzierung des Linzer Bischofs Gföllner, der den Auftrag in seinem Amtsblatt überhaupt nicht publizierte.

Das durch zahlreiche Literaturhinweise und ein verlässliches Register gut erschlossene Buch stellt eine beachtliche Leistung dar. Wir wünschen ihm viele Leser.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ WANDRUSZKA ADAM / URBANITSCH PAUL (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 4: Die Konfessionen.* (XVI u. 864, 7 Falttabellen, 1 Faltkarte) Österr. Akademie d. Wissenschaften, Wien 1985. Ln. DM 128,— / S 896.— (Fortsetzungspreis DM 110,— / S 770.—).

Dieser Besprechung, die wegen des großen Buchumfanges leicht den Rahmen sprengen könnte, habe ich die Kapitel „Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien“ (P. Leisching), „Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie“ (F. Gottas) und „Die Altkatholische Kirche“ (H. Hoyer) — damit aber immerhin mehr als die Hälfte des Sammelwerkes — zugrundegelegt. Es bietet die wertvolle Zusammenfassung eines längst fälligen Themas. Bei Leischings flüssiger und materialreicher Darstellung wird vor allem die rechtshistorische Problematik behandelt, während z. B. Fragen des Frömmigkeitswesens deutlich zurücktreten. Auch ist die länderspezifische Gewichtung unterschiedlich ausgefallen; Wien und Tirol erscheinen stärker berücksichtigt als die übrigen Länder. So wird im Zusammenhang mit der Theologie und den theologischen Zeitschriften überraschenderweise nicht einmal die „Theologisch-praktische Quartalschrift“ erwähnt, auch werden die Theologischen Lehranstalten nur global angeführt, obwohl sie von der Funktion her die gleiche Bedeutung wie die Fakultäten hatten. Im Literaturverzeichnis fehlen die eingehenden Arbeiten von H. Slapnicka, durch die Oberösterreich gerade auch für die behandelte Epoche eines der historisch am besten aufgearbeiteten Länder darstellt. Die reichlich vorhandene Rudigier-Literatur blieb mit Ausnahme des Werkes von K. Meindl ebenfalls unberücksichtigt. Mit diesen Hinweisen soll jedoch der imponierenden Gesamtleistung Leischings kein Eintrag geschehen. F. Gottas verfügt nicht über die gleiche Kraft der Darstellung. Er bietet jedoch einen dankenswerten Überblick über die Entwicklungsstufen zur Gleichberechtigung des Protestantismus und

enthält sich erfreulicherweise jeder Polemik. Der Vorname des Medizinstudenten Rakus, der im Rahmen der Los-von-Rom-Bewegung eine Rolle spielte, dürfte übrigens mit „Georg“ geklärt sein (S. 588, Anm. 304; wenn Reingrabner abweichend „Theodor“ angibt, liegt die Beweislast bei ihm). Etwas fragmentarisch wirkt die Behandlung der altkatholischen Kirche durch H. Hoyer. Er verweist zwar auf Quellenarmut, doch fanden auch in der Literatur schon relativ gut aufgearbeitete Gebiete (wie z. B. die Gemeinde Ried i. I. durch die Diplomarbeit von F. Zierler, Linz 1972) zu wenig Berücksichtigung. Der vorliegende Band behandelt außerdem „Die römisch-katholische Kirche in Ungarn“ (M. Csáky) und „bei den Kroaten“ (I. Vitezić), geht der Geschichte der „Orthodoxen und Unierten“ (E. Turczynski) nach, bietet kurze Kapitel über die „armenischen Kirchen“ (W. Biehl) und „Die deutschkatholische Bewegung“ (W. Häusler) und wendet sich schließlich dem österreichischen Judentum (W. Häusler) zu. Der glänzend geschriebene Eingangssatz von A. Wandruszka steckt den Rahmen ab und ordnet ein. Insgesamt bietet das Buch mit seinen vielen Überblicken und den beigelegten Karten die dzt. umfassendste Behandlung der Konfessionen in der Habsburgermonarchie. Die gute Erschließung durch ein verlässliches Register verdient Erwähnung.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ LEIDL AUGUST u. a., *Ostbairische Grenzmarken.* (Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde Bd. 27.) (327, 12 Tafeln.) Verein für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1985. Brosch. DM 44,—.

Der 27. Band des bestens bewährten Passauer Jahrbuchs liegt vor. Als willkommene Änderung sei die Anbringung des Inhaltsverzeichnisses am Beginn des Bandes (statt wie bisher vor dem Bildteil) begrüßt. Vielleicht kann man sich auch noch einmal zu der von mir schon öfter monierten Platzierung der Anmerkungen unter dem Strich (statt am Schluß der Artikel) entschließen.

Von den 14 Aufsätzen des Buches seien exemplarisch und unter Berücksichtigung der Zielsetzung der vorliegenden Zeitschrift fünf herausgegriffen. Musterbildhaft behandelt P. C. Hartmann „Die Landstände des Hochstifts Passau im Rahmen der ständischen Bewegung des Spätmittelalters“. Er betritt damit praktisch Neuland. Auf schmaler Quellenbasis werden, nicht zuletzt durch den Vergleich mit umliegenden Ländern, grundlegende Erkenntnisse erzielt. Warum die Ortsnamen der Quellen nur zum Teil auf die heutige Namensform gebracht wurden („Serlinsbach“ bleibt z. B. statt „Sarleinsbach“ stehen, S. 75), ist unerfindlich. Geradezu spannend liest sich die Abhandlung von R. Weiss über die Bestellung Wolfgang von Closen zum Bischof von Passau (1555). Auch hier werden viele allgemeine Erkenntnisse vermittelt. Das zähe Ringen Urbans von Trenbach in Rom um die Verringerung der Konfirmationstaxen, das viele Monate dauerte, läßt den Stoßseufzer des Domherrn begreifen: „Hilff mir gott ainmal von hinen, will mich vor Rom hietten“. Compostela wird zweimal irrtümlich „Compostella“ geschrieben (S. 87). W. Hartinger befaßt sich mit der kirchlichen